

Schriftenreihe des Landtages Brandenburg Heft 3/2020

# Gedenkveranstaltungen zum 75. Jahrestag der Befreiung vom Nationalsozialismus und des Endes des Zweiten Weltkrieges



LANDTAG  
BRANDENBURG



Titelbild: Blick in den Plenarsaal während der Gedenkveranstaltung des Landtages Brandenburg zum 75. Jahrestag der Befreiung vom Nationalsozialismus und des Endes des Zweiten Weltkrieges am 7. Mai 2020

# Vorbemerkung

Angesichts der Coronavirus-Pandemie im Jahr 2020 haben sich das Land und der Landtag Brandenburg dazu entschlossen, des 75. Jahrestages der Befreiung vom Nationalsozialismus und des Endes des Zweiten Weltkrieges am 8. Mai 1945 in Form mehrerer dezentraler Einzelveranstaltungen zu gedenken.

In Zeiten, in denen die Versammlung vieler Menschen möglichst vermieden werden sollte und größere Zusammenkünfte nur mit besonderen Hygienekonzepten möglich waren, bewährte sich das kleine Format als das Gebot der Stunde. Der Präsidentin des Landtages, Prof. Dr. Ulrike Liedtke, war es ein besonderes Anliegen, das Jubiläumsjahr mit einer ganzen Reihe kleinerer und größerer Gesten des Gedenkens an verschiedenen Erinnerungsorten in Stadt und Land, mit Ansprachen, Kranzniederlegungen und einem berührenden Open-Air-Konzert auf den Seelower Höhen zu würdigen.



# Inhalt

**07**

Gedenkstätte  
Sachsenhausen,  
27. Januar 2020

**11**

Friedensforum  
Kienitz,  
31. Januar 2020

**14**

Friedhof  
Rheinsberg,  
14. April 2020

**15**

Gedenkstätte  
Sachsenhausen,  
19. April 2020

**16**

Gedenktafel in  
Flecken Zechlin,  
23. April 2020

**18**

Landtag  
Brandenburg,  
7. Mai 2020

**21**

St. Nikolaikirche  
Potsdam,  
8. Mai 2020

**24**

Sowjetisches  
Ehrenmal am Bas-  
sinplatz in Pots-  
dam, 8. Mai 2020

**25**

Sowjetisches Eh-  
renmal Berlin-Tier-  
garten, 8. Mai 2020

**26**

Gedenkstätte  
Sachsenhausen,  
30. August 2020

**27**

Kirchplatz  
Rheinsberg,  
1. September 2020

**30**

Waldfriedhof  
Halbe,  
3. September 2020

**31**

Gedenkstätte  
Seelower Höhen,  
25. September 2020



## Rede von Landtagspräsidentin Prof. Dr. Ulrike Liedtke zum Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus

**S**ehr geehrte Überlebende und Angehörige der Überlebenden, lieber Herr de Boef, sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete, Staatssekretäre, Vertreter der Kirchen und Religionsgemeinschaften sowie des Zentralrates der Juden, sehr geehrter Senator Lederer, Herr Landrat Weskamp, lieber Herr Bürgermeister Laesicke, Herr Dr. Drecoll, meine Damen und Herren, Exzellenzen, begrüßen darf ich die Vertreterinnen und Vertreter der diplomatischen Missionen aus Israel, Belarus, Litauen, Polen, Russland, Österreich, Tschechien, Frankreich, USA und dem Vereinigten Königreich. Danke dafür, dass Sie zu dieser Gedenkveranstaltung gekommen sind.

Ebenso freue ich mich, dass ich Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums aus Panketal begrüßen kann, die uns die Namen von Opfern des Todesmarsches lesen. Vielen Dank für euer Engagement.

Es war eine gute Idee, uns alle, die wir hier versammelt sind, heute aus unseren Alltäglichkeiten herauszuholen, um zu gedenken. Am Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus, am Tag der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau und der beiden anderen Konzentrationslager Auschwitz durch die Rote Armee im letzten Jahr der Kriegskatastrophe 1945 und am Interna-

tionalen Tag des Gedenkens an die Opfer des Holocaust.

Jedes Jahr am 27. Januar stehen wir hier an der „Station Z“, einer Endstation für Menschen, für diejenigen, die von der SS im Lager Sachsenhausen ermordet wurden.

An diesem bedrückenden Ort mit seiner Wahrheit schließen wir alle Opfer in unser Gedenken ein, die in den Konzentrationslagern ihr Leben verloren, und dabei denken wir an jeden einzelnen Menschen und seine bekannten und noch unbekanntes Geschichten. Und – es ist gut, dass wir erinnern, um wach zu bleiben. Mitten im Sommerurlaub in wunderschön seenreicher Gegend begegnen Familien in vielen unserer Orte großen Erinnerungstafeln an den Todesmarsch. Der Betrachter findet seinen Standort, genau hier gab es unsägliches Leid.

In diesem Jahr vertiefen wir die Erinnerung an die Menschen, die auf den Todesmärschen des KZ Sachsenhausen umgekommen sind. In der Nacht zum 21. April 1945 wurden die ersten Gruppen von mehr als 33 000 Häftlingen, darunter viele Frauen und Kinder, nach Nordwesten getrieben. Fast ohne Verpflegung, bei nasskaltem Wetter mussten sie täglich bis zu 40 Kilometer marschieren. Wer nicht mehr konnte, wurde von der SS am Wegesrand erschossen. In

Rheinsberg, meinem Heimatort, berichten die Älteren davon, sie waren Kinder und reden oft erst jetzt darüber. Louis Péarron, ein Überlebender des Todesmarsches, berichtete: „Einmal sah ich zwei Kameraden, die mit angezogenen Knien auf der Seite lagen, als würden sie schlafen. Ich fragte meinen Nachbarn: ‚Wie kommt es, dass sie die Gefangenen schlafen lassen? Hat sich hier etwas verändert?‘ Wir hatten bald eine Erklärung, als wir Zeugen einer Hinrichtung eines Kameraden wurden, der immer langsamer wurde und hinter der Kolonne zurückblieb. Die SS-Leute verlangten, dass der arme Mann sich hinkniete, zogen ihm die Mütze über die Augen. Dann ein Pistolenschuss in den Nacken. Niedergeschmettert fiel er mit angezogenen Knien zur Seite, als würde er schlafen.“

Geschichten wie diese sind eigentlich nicht auszuhalten. Aber diese Geschichten müssen erzählt werden, denn es sind die Geschichten unserer Mitmenschen und damit unsere eigenen Geschichten. Mehr als tausend Häftlinge haben den Todesmarsch nicht überlebt. Wir können uns nicht vorstellen, wie sich das angefühlt haben muss, so etwas zu erleben. Aber: Wir können die Perspektive des anderen Menschen einnehmen, wenn wir zuhören, wenn wir an die Orte der Erinnerung zurückkehren, wenn wir innehalten und der Menschen gedenken, die hier Leid erduldet haben. Erinnern, vertiefen, gedenken, niemals vergessen, nie wieder.

Zu diesem Perspektivwechsel hat der jüdische Philosoph Emmanuel Levinas in seinem „Humanismus des anderen Menschen“ aufgefordert. Für

Emmanuel Levinas, der erst nach Kriegsende erfuhr, dass litauische Soldaten seine Eltern und seine Brüder erschossen hatten, weil sie Juden waren, wurde die Frage nach dem „Nie wieder!“ zum Grundthema seines Lebens. Seine Antwort klingt einfach: Wenn wir wollen, dass Faschismus, Völkermord, Gewalt Herrschaft nie wieder geschehen, müssen wir die Richtung ändern und statt immer nur uns selbst den Anderen in den Blick nehmen. Das bedeutet eine neue Ethik, die konsequent den anderen Menschen in die Mitte stellt und davon ausgeht, dass wir Verantwortung für den Anderen haben – weil jeder Mensch einzigartig ist und verletzbar und in seiner Verletzbarkeit auf Zuwendung angewiesen. Konsequenz weitergedacht, wäre niemand mehr fähig, Krieg zu führen. Von dieser neuen Perspektive aus können wir die Schatten unserer Geschichte in unser Gedächtnis lassen und aushalten. Wenn wir den Geschichten der Zeugen zuhören, können wir uns verändern und weiterentwickeln – als Einzelne und als Gesellschaft. Deshalb ist es so wichtig, Erinnerung zu teilen, mitzuteilen und zuzuhören. Die Gespräche mit den Zeitzeugen, die noch immer die Kraft aufbringen, uns von dem Erlebten zu erzählen, werden immer kostbarer mit der Zeit. Diese Gespräche werden es nicht mehr lange geben. Wir stehen an einem Übergang mit unserer Erinnerungskultur, mit unserer Praxis, aus der Geschichte zu lernen.

Aus der Geschichte lernen. Das können wir und es ist unsere Aufgabe, unsere Pflicht als empathische, verantwortungsvolle Menschen. Aber aus der Geschichte lernen, reicht nicht für ein „Nie





Landtagspräsidentin Prof. Dr. Ulrike Liedtke hielt die Gedenkansprache am zentralen Gedenkort „Station Z“ in der Gedenkstätte Sachsenhausen.

wieder!“. Wir müssen uns fragen, wie wir dafür sorgen können, dass Nazi-propaganda, Antisemitismus und Menschenfeindlichkeit heute in unserem Land keinen Raum finden. Weil es schlimmer geworden ist, weil sich Hass und Hetze im Netz ausbreiten, weil es mehr rechtsextreme Gewalt gibt, weil Antisemitismus und Alltagsrassismus auch in der Mitte der Gesellschaft vorkommen – deshalb müssen wir uns fragen, wie wir es schaffen können, unser gesellschaftliches Immunsystem zu stärken. Levinas hat uns einen Weg gezeigt. Seinen „Humanismus des anderen Menschen“ ernst nehmen, heißt, sich zu Wort melden, aktiv werden, Einspruch erheben, wenn Menschen ausgegrenzt werden, weil sie anders sind.

Weil jeder der Andere ist – und in seiner Verletzbarkeit auf Andere angewiesen.

Wir alle sind fähig, Geschichten der Opfer und Geschichten der Überlebenden in unsere inneren Bilder und Geschichten aufzunehmen. Deshalb sind Gedenkorte wie Sachsenhausen so wichtig für unser Menschsein, für die Reflexion darüber, was es bedeutet, heute als Menschen in unserer Welt zu sein.

Vor Kurzem erzählte mir eine junge Frau, dass sie sich nicht schuldig fühlt für die Verbrechen der Nationalsozialisten, aber dass sie eine Verantwortung spürt, weil es geschehen ist. Verantwortung spüren, das kann der Anfang sein, Nein zu sagen, wenn Menschen diskriminiert, herabgewürdigt, ausgegrenzt werden.

In der deutschen Sprache sagen wir, dass wir Verantwortung „wahrnehmen“. Das hat eine doppelte Bedeutung: Etwas „wahrnehmen“ bedeutet ja: etwas beobachten, empfinden. Da ist nicht nur der Verstand gefragt. Da ist unser Herz beteiligt, Empathie, Empfindung. Aber es geht noch weiter: Wer Verantwortung wahrnimmt, hat aus der Verantwortung heraus auch zu handeln.

Wir können fragen: Wer wollen wir gewesen sein? Die Erinnerung an die Opfer gibt dieser Frage eine Richtung. Verantwortung spüren, weil es geschehen ist. Und Gegenbilder entwickeln – Zukunftsbilder einer Gesellschaft, in der dieser Schrecken nicht mehr zu fürchten ist.

Danke, dass Sie alle gekommen sind.

## Rede von Landtagspräsidentin Prof. Dr. Ulrike Liedtke beim Friedensforum Kienitz

**S**ehr geehrter Herr Botschafter Netschajew, sehr geehrter Herr Bürgermeister Michael Böttcher, lieber Matthias Platzeck, lieber Gunter Fritsch, sehr geehrter Herr Staatssekretär a. D. Dr. Helmut Domke, sehr geehrter Herr Christian Steyer,

ich freue mich, dass wir heute im Anschluss an das Gedenken an die Opfer zu diesem Friedensforum zusammenkommen.

Hier in Kienitz, wo am 31. Januar 1945 Vorausabteilungen der sowjetischen 5. Stoßarmee und der 2. Garde-Panzerarmee die Oder überschritten und einen Brückenkopf gebildet hatten, begann der letzte Abschnitt im Kampf um Berlin. Hier in Brandenburg, wo wir die Orte der Schlachtfelder unmittelbar vor den Augen haben, wo Sachsenhausen liegt, Ravensbrück, der Belower Wald, sind die Spuren des Schreckens, die Spuren von Tod und Zerstörung immer noch gegenwärtig – die Spuren des Zivilisationsbruchs, von dem unvorstellbaren Leid, das der Nationalsozialismus über Europa gebracht hat. Von dieser Barbarei hat uns in diesem Teil Deutschlands die Rote Armee befreit. Das werden wir nie vergessen in Ostdeutschland. Das verbindet uns mit dem russischen Volk.

Begegnungen mit Russland haben für uns in Ostdeutschland eine ganz besondere Bedeutung. Sie sind ein Stück

unserer ostdeutschen Identität. Die russische Sprache, ein Volkslied, ein Gedicht von Puschkin, Tschechows „Onkel Wanja“, Tarkowskis Filme, die Fotos vom Studentensommer in Moskau – freundschaftliche Beziehungen zu den Menschen in Russland gehören zu unserem Leben. Sie sind Teil unseres Selbstverständnisses, genauso wie die Erinnerung an den 8. Mai und der Wunsch nach freundschaftlicher Verbundenheit zwischen den Menschen beider Länder. Uns verbindet eine mehr als tausend Jahre alte Kultur mit vielen historischen Verknüpfungen zwischen Deutschland und Russland. Da gibt es sehr viel Resonanz, großes gegenseitiges Interesse und sehr viel Empathie. Dass es all das heute noch gibt, dass wir miteinander sprechen und einander zuhören, dass die Großmütter und Großväter von Leningrad, die Veteranen der Roten Armee, die Nachkommen der Gefallenen uns nicht mit Hass begegnen, das ist ein Geschenk, ein Glück, eine Gnade, die es uns ermöglicht, gemeinsam Friedensarbeit zu leisten.

Lebendige Partnerschaften – wie der Landkreis Märkisch-Oderland sie mit der russischen Partnerstadt Kamyschin pflegt oder der Landtag Brandenburg mit der Oblast Kaliningrad – zeigen, wie Verbundenheit gelebt und gestärkt werden kann. Solche Partnerschaften sind ein Stück Friedensarbeit.

Ein Zeichen von ganz praktischer Friedensarbeit ist es auch, dass wir heute hier in Kienitz zu diesem Friedensforum zusammenkommen und miteinander darüber nachdenken, wie wir den Frieden in Europa sichern können. Für dieses Engagement danke ich Herrn Landrat Schmidt und dem Landkreis herzlich.

Friedensarbeit hat viel zu tun mit der Achtung vor der Wahrheit, mit Respekt gegenüber dem, was geschehen ist, und mit der Achtung der Perspektive des Anderen. Gefühlte Wahrheiten ohne Faktencheck bringen Verständigungsprozesse nicht voran, weil zwischen geschlosse-

nen Weltbildern und in Echokammern sozialer Netzwerke sich Lügen und Hass ausbreiten, aber kein Austausch mehr stattfindet.

Historische Wahrheit zu beschreiben, bedeutet multiperspektivisches Denken und das Mitteilen, das Miteinanderteilen unterschiedlicher Perspektiven. Aus der Geschichte lernen – das können wir und es ist unsere Aufgabe. Aber aus der Geschichte lernen, reicht nicht aus, um den Frieden zu sichern.

Wir müssen uns fragen, wie wir dafür sorgen können, dass Nazipropaganda, Hass und völkisches Denken heute in un-



Gedenken in Kienitz (v. l. n. r.: Dr. Dietmar Woidke, Ministerpräsident des Landes Brandenburg; S. E. Sergej J. Netschajew, Botschafter der Russischen Föderation; Prof. Dr. Ulrike Liedtke, Präsidentin des Landtages Brandenburg; Matthias Platzek, Vorsitzender des Vorstands Deutsch-Russisches Forum e. V.; Gunter Fritsch, Vorsitzender des Landesverbandes Brandenburg des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.)

serem Land keinen Raum finden. Weil es schlimmer geworden ist, weil sich Hass und Hetze im Netz ausbreiten, weil es mehr rechtsextreme Gewalt gibt, weil Rechtsextreme versuchen, unsere Gesellschaft zu spalten. Wir müssen herausfinden, wie wir unser gesellschaftliches Immunsystem und unsere Demokratie stärken können. Damit Faschismus, Völkermord, Gewaltherrschaft nie wieder geschehen, müssen wir unsere Blickrichtung ändern, unsere Perspektiven erweitern und statt immer nur uns selbst den Anderen in den Blick nehmen.

Wir brauchen eine neue Ethik, die nicht uns selbst, sondern den anderen Menschen in die Mitte stellt. Dann können wir verstehen, dass wir Verantwortung für den Anderen haben – weil jeder Mensch einzigartig und verletzbar und in

seiner Verletzbarkeit auf Zuwendung angewiesen ist. Konsequenz weitergedacht, wäre niemand mehr fähig, Krieg zu führen.

Von dieser neuen Perspektive aus können wir die Schatten unserer Geschichte in unser Gedächtnis lassen, aushalten und uns auf den Weg machen, gemeinsam Zukunft zu gestalten. Auch wenn es bis zu diesem Ziel noch ein weiter Weg ist: Das Zukunftsbild von einem Europa – von Lissabon bis Wladiwostok – kann Wirklichkeit werden, wenn wir es wollen.

Lassen Sie uns diskutieren und dieses Forum, das auch den Auftakt bildet zu den vielen Veranstaltungen zum 75. Jahrestag des Kriegsendes, zu einem Erfolg machen.

14. April 2020, Friedhof Rheinsberg

## Landtagspräsidentin Liedtke ehrt Befreier

**L**andtagspräsidentin Prof. Dr. Ulrike Liedtke legte am 14. April 2020 auf dem Rheinsberger Friedhof am Denkmal für die Opfer des Nationalsozialismus ein Blumengesteck nieder, um der Befreiung des deutschen Volkes durch die Sowjetarmee und ihrer Verbündeten zu gedenken. „75 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wird überall an die Befreiung der Konzentrationslager und der durch die Rote Armee erbrachten Opfer gedacht. Doch wegen der Corona-

Pandemie finden die Feierlichkeiten nur im kleinen Rahmen statt“, sagte die Landtagspräsidentin. Sie habe sich daher ebenfalls für ein stilles und würdevolles Zeichen des Gedenkens entschieden. Die Blumen sollten ursprünglich an der Tafel zur Erinnerung an den Todesmarsch der Sachsenhausenhäftlinge an der Rheinsberger Obermühle niedergelegt werden. Da die Mühle einsturzgefährdet ist, wurde der Gedenkort auf dem Rheinsberger Friedhof gewählt.



Landtagspräsidentin Prof. Dr. Ulrike Liedtke legte auf dem Rheinsberger Friedhof am Denkmal für die Opfer des Nationalsozialismus ein Blumengesteck nieder.

## Gedenken an Befreiung von Konzentrationslagern vor 75 Jahren

In den letzten Tagen des Aprils 1945 wurden die Konzentrationslager Ravensbrück und Sachsenhausen von Soldaten der Roten Armee und ihren Verbündeten befreit. Zu diesem 75. Jahrestag waren zahlreiche Gedenkveranstaltungen geplant, zu denen auch viele Überlebende der Konzentrationslager sowie ihre Angehörigen aus unterschiedlichsten Ländern als Gäste empfangen werden sollten. Aufgrund der Coronapandemie mussten sämtlich öffentliche Gedenkveranstaltungen abgesagt werden. Die Gedenkstätten Sachsenhausen und Ravensbrück hielten jedoch ein stilles Gedenken ab. Der Direktor der Stif-

tung Brandenburgische Gedenkstätten, Dr. Axel Drecoll, legte Kränze nieder. Auch die Präsidentin des Landtages, Prof. Dr. Ulrike Liedtke, gedachte mit zwei Kränzen der Opfer und Überlebenden der Konzentrationslager in Brandenburg. Das stille Gedenken soll ein Zeichen an die Überlebenden sein, dass die Verbrechen der NS-Zeit auch in diesen außergewöhnlichen Zeiten nicht vergessen sind, aber auch ein Zeichen an die Brandenburgerinnen und Brandenburger, dass ein Innehalten und Erinnern in diesen wechselvollen und herausfordernden Zeiten wichtiger denn je ist.



Kranzniederlegung in der Gedenkstätte Sachsenhausen

23. April 2020, Gedenktafel in Flecken Zechlin

## Rede von Landtagspräsidentin Prof. Dr. Ulrike Liedtke zum Gedenken an die Opfer des Todesmarschs der Häftlinge des KZ Sachsenhausen im April 1945

**L**iebe Rheinsbergerinnen und Rheinsberger, meine sehr verehrten Damen und Herren,

Tausende Frauen, Männer und Kinder wurden durch Rheinsberg auf einem Todesmarsch getrieben, entkräftet, ohne Nahrung, manche von der SS erschossen, weil sie nicht mehr weiterkonnten –

die Rheinsberger, die das gesehen haben, können diese Bilder niemals mehr vergessen.

Auch wir dürfen dieses Geschehen niemals vergessen, weil Erinnerung unverzichtbar ist für unsere Menschlichkeit und unsere Identität. Wenn wir heute die Ursachen der alarmierenden Tendenzen



Landtagspräsidentin Prof. Dr. Ulrike Liedtke gedachte in Flecken Zechlin der Opfer des Todesmarsches 1945.



in unserer Gesellschaft wie gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit, Rechtsextremismus, Antisemitismus wirklich verstehen wollen, wenn wir unsere Gesellschaft wirksam davor schützen wollen, dann brauchen wir eine lebendige Erinnerungskultur.

Es geht um Demokratie, um Grundrechte und um die Werte, die uns ausmachen. Und gerade, wenn in diesem Jahr mit Corona nur kleine Formen des Gedenkens an den 75. Jahrestag der Be-

freiung vom Nationalsozialismus mit wenigen Menschen möglich sind, ist das ein passender Anlass, eine gute Praxis des Gedenkens und Erinnerns, dass wir Rheinsbergerinnen und Rheinsberger uns auch um diese Gedenktafel kümmern, die an den Todesmarsch durch unsere Stadt erinnert, dass wir die Tafel in einen würdigen Zustand bringen. Die Gedenktafel in Flecken Zechlin ist dafür ein gutes Beispiel.

## Rede von Landtagspräsidentin Prof. Dr. Ulrike Liedtke zum 75. Jahrestag der Befreiung vom Nationalsozialismus und des Endes des Zweiten Weltkrieges

**S**ehr geehrte Abgeordnete, sehr geehrter Herr Ministerpräsident, sehr geehrte Mitglieder der Landesregierung, liebe Brandenburgerinnen und Brandenburger,

kennen Sie Tanjas Tagebuch? Sie war 11, als sie mit ihren Eintragungen begann, während der Belagerung Leninsgrads. Sie schrieb: „Schenja starb am 28. Dezember um 12:00 Uhr vormittags 1941.“ Die große Schwester arbeitete in zwei Schichten, stellte Minenhüllen her, sie spendete auch Blut aus ihrem ausgezehrten Körper. Tanjas Tagebuch liegt heute im Museum Sankt Petersburg, es sind nur wenige Seiten, eine für jeden Toten. Großmutter, der Bruder Ljoka, die Onkel folgen, neben dem Wort Mama steht nur Datum und Uhrzeit. Und dann: „Die Sawitschews sind gestorben. Alle sind gestorben. Осталась одна Таня. Allein gelassen Tanja.“ Sie wurde nur 14 Jahre alt, das Kriegsende erlebte sie nicht.

Eines von Millionen Opferschicksalen, die wir gar nicht alle kennen können. Mehr als 60 Millionen Tote, unter ihnen 6 Millionen Juden, sowjetische, polnische, französische, britische, amerikanische Soldaten, Sinti und Roma, Menschen aus dem antifaschistischen Widerstand, zahllose Opfer aus der Zivilbevöl-

kerung hatte dieser von Deutschland ausgegangene Krieg gefordert. Welches Entsetzen spricht aus diesen Geschichten – über das, was geschehen ist auf den Schlachtfeldern, in den Lagern, auf Todesmärschen, in den Dörfern und Städten. In Polen und in den Ländern der Sowjetunion, in Frankreich wie an vielen Orten in Europa. In Deutschland. Welcher Schmerz, welche Angst vor Tod und Vernichtung, Trauer – und Bilder, die nie mehr aus dem Kopf gehen, Verletzungen der Seele, Traumata. Sprachlosigkeit, sogar in der eigenen Familie.

Familientragödien, 75 Jahre und mehr zurück, das ist lange her, aber an Orten, die wir kennen, neu bebaut, gerade im Frühling herrlich grün. Und doch – es war genau hier, bei uns. Die Schlacht um die Seelower Höhen hatte am 16. April 1945 den Kampf um Berlin eröffnet. Innerhalb von vier Tagen waren mehr als 70 000 sowjetische und mehr als 12 000 deutsche Soldaten gefallen. Die Rote Armee kam nördlich von Fürstenberg und südlich durch Forst. Sie erreichte die Berliner Stadtgrenze.

Am 30. April hissten Soldaten der Roten Armee die Rote Fahne auf dem Reichstag. Am 8. Mai war der Krieg beendet. Was für ein ungeheures Aufatmen in Berlin, in Brandenburg, in Deutschland,

in Polen, in der Sowjetunion, in Frankreich, in ganz Europa und darüber hinaus. Endlich Frieden. Für viele Menschen kaum noch vorstellbar, dass der Alptraum dieses Krieges ein Ende nehmen würde.

Jedes Jahr am 8. Mai, dem Tag der Befreiung, rufen wir uns ins Bewusstsein, was das Ende des Krieges, die Befreiung vom Nationalsozialismus – bei uns durch sowjetische Soldaten – und die Chance auf Frieden für uns in Deutschland bedeuten. Für die Älteren: Erinnerung an einen neuen Anfang, auch Scham. Für die Jüngeren: historisches Ereignis, vergilbte Fotos, Schulstoff, Lebensgeschichten, vielleicht auch Tanjas Tagebuch.

Diese Vergegenwärtigung ist etwas Unverzichtbares für die Zukunft unserer freien Gesellschaft. Wir werden es nicht vergessen. Auch nicht, dass wir die Freiheit und die Demokratie nur mit unseren Nachbarn und Partnern in Europa wiedergewinnen konnten. Dieses Miteinander ist die Überlebensbedingung für ein friedliches, starkes und menschliches Europa. Es ist unsere Verpflichtung. Weil es ohne Wissen um die eigene Geschichte keine Identität gibt. Weil wir wissen müssen, wer wir sind, um Freiheit zu verstehen, um Verantwortung zu übernehmen für uns und unsere Gesellschaft.

Die Spätfolgen der Vergangenheit von Faschismus und Krieg sind immer noch da – in Brandenburg wie in ganz Deutschland, in Polen, in Russland, in Frankreich, Großbritannien, in Europa, in den USA, bei vielen Menschen in Israel. Diese Kriegsfolgen sind verschieden. Wir müssen lernen, diese Unterschiedlichkeit unserer Erfahrungen anzuerkennen, ihnen Raum geben und uns noch stärker als

bisher darüber austauschen. Wir brauchen eine Sprache für die Erfahrungen der Nachkommen von Opfern und Tätern, um in immer tiefere Schichten der Erinnerung vorzudringen, in denen der Krieg, das Leid, die Verluste und das menschenverachtende System der Nationalsozialisten psychosoziale Spuren bei heutigen Generationen hinterlassen haben. Das sind Spuren, die weiterwirken in die Zukunft, mit denen wir leben und uns auseinandersetzen müssen.

In Brandenburg, wo uns die Geschichtsorte wie Seelower Höhen, Halbe, Kienitz, Sachsenhausen, Ravensbrück, der Belower Wald direkt vor Augen liegen, kommt dialogischer Bildungsarbeit eine besondere Verantwortung zu – eine integrative und europäische friedensfördernde Erinnerungskultur, die alle einbezieht und auch heutige Kriegsorte, Flucht- und Gewalterfahrung berücksichtigt.

Es ist Zeit für ein „Forum Erinnerungskultur“, das Geschichte in ihren Schichten untersucht, vielschichtig, mit der Entwicklung neuer Strategien von Gedenken und Vergegenwärtigung. Die Aufarbeitung der Vergangenheit ist für ein tiefgründiges und differenziertes Verständnis alarmierender Tendenzen in unserer Gegenwart fundamental. Es geht um Demokratie als tägliche Aufgabe, um Werte und Unwerte, um ein nicht einfach nur „Weiter so!“, sondern um Rückschlüsse für uns heute und für die Zukunft unserer Kinder.

Ich bin sicher, dass wir unser geplantes Gedenken zum 75. Jahrestag der Befreiung mit Schostakowitschs „Lenin-Grader“ Sinfonie auf den Seelower Höhen

nachholen werden. Christian Seibert, Pianist und Leiter der KleistMusikSchule in Frankfurt (Oder) spielt heute für uns die letzten der 24 Präludien von Dmitri Schostakowitsch, Opus 34. Miniaturen, jede anders. Musik zum Zuhören, Durchhören, Dahinterhören, die der introvertierte Komponist ungern erklärte: „Hören Sie doch meine Musik. Da ist alles gesagt.“

Dieser 75. Jahrestag der Befreiung – mitten in einer Viruspandemie, die jeden von uns auf eigene Weise sensibilisiert –, dieser 75. Jahrestag der Befreiung ist ein

besonderer Anlass, gemeinsam nachzudenken über unsere deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts, über Quellen und Ursachen von Menschenverachtung und Faschismus, um danach zu fragen, wie wir unsere Demokratie und unsere freie Gesellschaft vor dem Gift faschistischer Ideologien und vor Rechtsextremismus schützen können und wie wir in Zukunft miteinander leben wollen.

Es ist gut, am 8. Mai – 75 Jahre nach der Befreiung – an verschiedenen Orten Blumen niederzulegen.



Landtagspräsidentin Prof. Dr. Ulrike Liedtke sprach im Rahmen der Gedenkfeier zum 75. Jahrestag der Befreiung vom Nationalsozialismus.

## Rede von Landtagspräsidentin Prof. Dr. Ulrike Liedtke zum 75. Jahrestag der Befreiung vom Nationalsozialismus und des Endes des Zweiten Weltkrieges

**S**ehr geehrte Frau Generalsuperintendentin Asmus, sehr geehrte Frau Superintendentin Zädow, sehr geehrte Abgeordnete, liebe Potsdamerinnen und Potsdamer, liebe Brandenburgerinnen und Brandenburger,

dieser 75. Jahrestag der Befreiung – mitten in einer Viruspandemie, die jeden von uns auf eigene Weise sensibilisiert –, bringt, wie wir sehen, auch neue und ermutigende Formen des Gedenkens hervor – so wie jetzt in dieser Stunde auf den Treppen der Nikolaikirche.

Die Stufen, auf denen wir stehen, gab es nicht mehr am Tag der Befreiung, am 8. Mai vor 75 Jahren. Die Nikolaikirche war zerstört. Potsdam war zerstört. Ganz Brandenburg war ein Schlachtfeld. „[D]ass er Frieden zusagte seinem Volk“, heißt es im Psalm 85. Was für eine Verheißung. Welche Hoffnung.

Davor war der Krieg, in dem 60 Millionen Menschen starben, unter ihnen 6 Millionen Juden, sowjetische, polnische, französische, britische, amerikanische Soldaten, Sinti und Roma, Menschen aus dem antifaschistischen Widerstand. Auch zahllose Opfer aus der Zivilbevölkerung hatte dieser von Deutschland ausgegangene Krieg gefordert. Welches Entsetzen spricht aus diesen Geschichten von Leid und Tod – welches

Entsetzen über das, was geschehen ist auf den Schlachtfeldern, in den Lagern, auf Todesmärschen, in den Dörfern und Städten. In Polen und in den Ländern der Sowjetunion, in Frankreich wie an vielen Orten in Europa. In Deutschland. Welcher Schmerz, welche Angst vor Tod und Vernichtung, welche Trauer – und Bilder, die nie mehr aus dem Kopf gehen, Verletzungen der Seele, Traumata. Sprachlosigkeit, sogar in der eigenen Familie. Familientragödien, 75 Jahre und mehr zurück, das ist lange her, aber an Orten, die wir kennen, neu bebaut, gerade im Frühling herrlich grün. Wir leben in Frieden. Heute. Hier.

Und doch – es war genau hier, bei uns – in Brandenburg, in Potsdam. Die Schlacht um die Seelower Höhen hatte am 16. April 1945 den Kampf um Berlin eröffnet. Innerhalb von vier Tagen waren mehr als 70 000 sowjetische und mehr als 12 000 deutsche Soldaten gefallen. Die Rote Armee kam nördlich von Fürstentberg und südlich durch Forst. Sie erreichte die Berliner Stadtgrenze, am 30. April hissten Soldaten der Roten Armee die Rote Fahne auf dem Reichstag.

Am 8. Mai war der Krieg beendet. Was für ein ungeheures Aufatmen in Berlin, in Brandenburg, in Deutschland, in

Polen, in der Sowjetunion, in Frankreich, in ganz Europa und darüber hinaus. Endlich Frieden. Für viele Menschen kaum noch vorstellbar, dass der Alptraum dieses Krieges ein Ende nehmen würde.

Jedes Jahr am 8. Mai, dem Tag der Befreiung, rufen wir uns ins Bewusstsein, was das Ende des Krieges, die Befreiung vom Nationalsozialismus – bei uns durch sowjetische Soldaten – und die Chance auf Frieden für uns in Deutschland bedeuten. Für die Älteren: Erinnerung an einen neuen Anfang, auch Scham. Für die Jüngeren: historisches Ereignis, vergilbte Fotos, Schulstoff, Lebensgeschichten.

Für uns alle ist Vergegenwärtigung etwas Unverzichtbares für die Zukunft unserer freien Gesellschaft. Wir werden es nicht vergessen. Auch nicht, dass wir die Freiheit und die Demokratie nur mit unseren Nachbarn und Partnern in Europa wiedergewinnen konnten. Dieses Miteinander ist die Überlebensbedingung für ein friedliches, starkes und menschliches Europa. Es ist unsere Verpflichtung. Weil es ohne Wissen um die eigene Geschichte keine Identität gibt. Weil wir wissen müssen, wer wir sind, um Freiheit zu verstehen, um Verantwortung zu übernehmen für uns und unsere Gesellschaft.

Die Spätfolgen der Vergangenheit von Faschismus und Krieg sind immer noch da – in Brandenburg wie in ganz Deutschland, in Polen, in Russland, in Frankreich, Großbritannien, in Europa, in den USA, bei vielen Menschen in Israel. Diese Kriegsfolgen sind verschieden. Wir müssen lernen, diese Unterschiedlichkeit unserer Erfahrungen anzuerkennen, ihnen

Raum geben und uns noch stärker als bisher darüber austauschen.

Wir brauchen eine Sprache für die Erfahrungen der Nachkommen von Opfern und Tätern, um in immer tiefere Schichten der Erinnerung vorzudringen, in denen der Krieg, das Leid, die Verluste und das menschenverachtende System der Nationalsozialisten psychosoziale Spuren bei heutigen Generationen hinterlassen haben. Das sind Spuren, die weiterwirken in die Zukunft, mit denen wir leben und uns auseinandersetzen müssen.

In Brandenburg, wo uns die Geschichtsorte wie Seelower Höhen, Halbe, Kienitz, Sachsenhausen, Ravensbrück, der Belower Wald direkt vor Augen liegen, kommt dialogischer Bildungsarbeit eine besondere Verantwortung zu – eine integrative und europäische friedensfördernde Erinnerungskultur, die alle einbezieht und auch heutige Kriegsorte, Flucht- und Gewalterfahrung berücksichtigt. Es ist Zeit für ein „Forum Erinnerungskultur“, das Geschichte in ihren Schichten untersucht, vielschichtig, mit der Entwicklung neuer Strategien von Gedenken und Vergegenwärtigung.

„[D]ass er Frieden zusagte seinem Volk“ – welcher Trost, welche Verheißung, welche Gnade liegt in diesen Psalmworten. Der Frieden – welches Wunder muss das gewesen sein für die Menschen, die 1945 die Befreiung erlebt haben. Aber der Frieden braucht unseren Schutz. Frieden bedeutet Verantwortung. Wir müssen Friedensarbeit leisten. Jeden Tag. Es geht um Demokratie als tägliche Aufgabe, um Werte und Unwerte, um ein nicht einfach nur „Weiter so!“, sondern

um Rückschlüsse für uns heute und für die Zukunft unserer Kinder.

Friedensarbeit leisten, das schließt die Auseinandersetzung mit der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts ein – die Verständigung über Quellen und Ursachen von Menschenverachtung und Faschismus, um danach zu fragen, wie

wir unsere Demokratie und unsere freie Gesellschaft vor dem Gift faschistischer Ideologien und vor Rechtsextremismus schützen können und wie wir in Zukunft miteinander leben wollen. Da tut es gut, am 8. Mai – 75 Jahre nach der Befreiung – an verschiedenen Orten Blumen niederzulegen.



Landtagspräsidentin Prof. Dr. Ulrike Liedtke (2. v. l.) erinnerte auf den Treppenstufen zur Potsdamer St. Nikolai-kirche daran, dass es diese am Tag der Befreiung, am 8. Mai 1945, nicht mehr gegeben habe – die Kirche war zerstört. Mit ihr gedachten Generalsuperintendentin Heilgard Asmus (1. v. l.) und Superintendentin Angelika Zädow (r.) von der Evangelischen Kirche in Potsdam.

8. Mai 2020, Sowjetisches Ehrenmal am Bassinplatz in Potsdam

## Gedenken anlässlich des 75. Jahrestages der Befreiung

**A**m Sowjetischen Ehrenmal auf dem Potsdamer Bassinplatz fand am Nachmittag des 8. Mai ein stilles Gedenken anlässlich des 75. Jahrestages der Befreiung statt. Die Präsidentin des Landtages Brandenburg, Prof. Dr. Ulrike

Liedtke, legte zusammen mit Ministerpräsident Dr. Dietmar Woidke, dem russischen Botschafter, S. E. Sergej J. Netschajew, und dem Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Potsdam, Mike Schubert, Kränze nieder.



Auf dem Weg zum Sowjetischen Ehrenmal: Prof. Dr. Ulrike Liedtke, Präsidentin des Landtages Brandenburg (1. v. r.); Pete Heuer, Vorsitzender der Stadtverordnetenversammlung der Landeshauptstadt Potsdam (2. v. r.); S. E. Sergej J. Netschajew, Botschafter der Russischen Föderation (3. v. r.); Mike Schubert, Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Potsdam (4. v. r.); S. E. Denis Sidorenko, Botschafter der Republik Belarus (5. v. r.); Dr. Dietmar Woidke, Ministerpräsident des Landes Brandenburg (7. v. r.)



8. Mai 2020, Sowjetisches Ehrenmal Berlin-Tiergarten

## Kranzniederlegung der Botschaft der Ukraine

In Vertretung der Landtagspräsidentin nahm die Vizepräsidentin des Landtages Brandenburg, Barbara Richstein, am 8. Mai 2020 in Berlin an einer Kranz-

niederlegung der Botschaft der Ukraine anlässlich des 75. Jahrestages des Kriegsendes am Sowjetischen Ehrenmal Tiergarten teil.



Die Vizepräsidentin des Landtages Brandenburg, Barbara Richstein, am Sowjetischen Ehrenmal Tiergarten

## Landtagspräsidentin gedenkt in Sachsenhausen der Errichtung des sowjetischen Speziallagers

**L**andtagspräsidentin Prof. Dr. Ulrike Liedtke gedachte am 30. August 2020 am sogenannten Kommandantenhof in der Gedenkstätte Sachsenhausen der Errichtung des sowjetischen Speziallagers auf dem ehemaligen Gelände des Konzentrationslagers Sachsenhausen und legte einen Kranz nieder. Vor 75 Jahren, nur drei Monate nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, errichtete dort die sowjetische Besatzungsmacht ein Lager, in dem bis zur Auflösung im Jahr 1950 60 000 Menschen inhaftiert wurden. 12 000 von ihnen starben in Sachsenhausen

an Hunger und Krankheit. Am Rande der heutigen Gedenkstätte und den naheliegenden Wäldern befinden sich Massengräber, in denen die Toten verscharrt wurden. Trotz der schwierigen Bedingungen aufgrund der Corona-Pandemie nahmen an der Gedenkveranstaltung Überlebende wie Karl-Wilhelm Wichmann teil, der in einer Ansprache seine Erlebnisse schilderte. Die Erforschung der sowjetischen Speziallager in Deutschland fand erst nach der Wiedervereinigung statt. In der DDR wurde dieser Teil der Geschichte verschwiegen.



Gedenken an die Errichtung des sowjetischen Speziallagers in Sachsenhausen

## Rede von Landtagspräsidentin Prof. Dr. Ulrike Liedtke zum Weltfriedenstag

**S**ehr geehrter Herr Pfarrer Römhild, sehr geehrter Herr Bürgermeister Schwow, meine sehr verehrten Damen und Herren,

Frieden – was ist das? Frieden ist unsichtbar. Frieden scheint selbstverständlich in unserem schönen Rheinsberg, in Brandenburg, in Europa. Wir leben in Deutschland seit 75 Jahren in Frieden. Und wissen, was in Sachsenhausen geschehen ist, in Ravensbrück, auf den Todesmärschen.

Wir wissen, dass in Brandenburger Landschaften Hunderttausende Soldaten ihr Leben lassen mussten, zwischen Berlin und der Oder, bei den Seelower Höhen oder bei Halbe, als die Wehrmacht in hoffnungslosen Schlachten noch versuchte, die auf Berlin vorrückende Rote Armee aufzuhalten.

An einem der letzten Kriegstage im Mai 1945, schrieb Elisabeth aus Neuruppin in ihr Tagebuch: „Die Nacht war furchtbar, Schießen, große Detonationen hielten uns [...] in Atem, lange Zeit waren wir im Keller. [...] Fensterscheiben zerbarsten. Das Herz zersprang auch fast. [...] Das Schießen der Tiefflieger, unbekannte Detonationen hörten [...] nicht mehr auf. [...] Und da Ruppin leider verteidigt werden sollte, wozu schon wochenlang Panzersperren gebaut wurden, war mit Beschießung zu rechnen. Ich saß äußerlich ruhig und ohne Tränen im Keller, weiß aber nicht, wie mein Herz diese

unerhörte Spannung aushielt. Ich dachte, nun kommt das Ende und meine Kinder sehe ich niemals wieder und konnte nur stammelnd beten.“

Unvorstellbares hatten die Menschen erlebt, auf den Kriegsschauplätzen, den Schlachtfeldern, in Dörfern und Städten, in den NS-Mordlagern, auf Todesmärschen, im Bombenkrieg oder auf der Flucht.

Unvorstellbares erleben Menschen heute, die auf der Flucht vor dem Krieg in Syrien die Boote bestiegen haben für die lebensgefährliche Reise über das Mittelmeer, die um ihr Leben bangen in Mali, in den Kriegsgebieten in Burundi, Kamerun, im Ostkongo, Burkina Faso, Mosambik, Nigeria, Somalia, Sudan, Afghanistan, auf dem Sinai, im Irak, im Jemen, in Libyen, im Kaschmir, Ostmyanmar, Pakistan. Und im südöstlichen Donbass kommen die Auseinandersetzungen zwischen prorussischen Separatisten und ukrainischem Militär trotz des Friedensplans Minsk II nicht zur Ruhe.

Frieden, was ist das? Und was können wir dafür tun? „Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen. Kein Volk wird gegen das andere das Schwert erheben, und sie werden fortan nicht mehr lernen, Krieg zu führen“ (Micha 4,1–4), so heißt es in der Bibel.

Das Symbol der durchgestrichenen Schwerter wurde in den letzten Jahren

der DDR zum Symbol der Wehrdienstverweigerer, der Friedensbewegung und des Widerstands, der zur Friedlichen Revolution geführt hat – damals haben wir im Osten mit Friedensarbeit, mit Dialog und fairem Streit die Diktatur überwunden und Freiheit und Demokratie ermöglicht. Und wir haben viel gelernt: Frieden – das ist mehr als die Abwesenheit von Krieg. Frieden schließt die Überwindung von jeglicher Gewalt ein – von personeller, struktureller, kultureller Gewalt. Frieden schaffen heißt: dafür sorgen, dass alle Menschen frei von Mangel und Furcht leben können. So gesehen, ist Frieden kein Zustand, sondern ein Prozess, der alle Menschen betrifft, alle Gemeinschaften – Familien, Dörfer, Städte, Länder, Europa und die Weltgemeinschaft. Frieden setzt Rechtsstaatlichkeit voraus, Demokratie, soziale Gerechtigkeit, Toleranz und Dialogfähigkeit. Ja, Friedensarbeit muss auf allen Ebenen geleistet werden. Außenpolitisch engagieren wir uns in Deutschland für gute Regierungsführung, für die Sicherheit der Menschen als umfassendes soziales, wirtschaftliches, politisches, ökologisches Konzept, für Ernährungs- und Einkommenssicherheit und soziale Absicherung.

Ein Deutschland als verlässlicher Partner für ein zukunftsfähiges Europa, für eine zukunftsfähige Welt – das bedeutet Friedensentwicklung gestalten. Dass wir einen Beitrag leisten, international die Fähigkeiten zur Krisenprävention und Konfliktbewältigung zu stärken, dabei Klimafragen einzubeziehen und betroffene Regionen widerstandsfähiger zu machen. Dass wir die Vorstellungen, Perspektiven und Bedürfnisse der Menschen in den

von Konflikt betroffenen Gesellschaften in den Blick nehmen, ein sicheres Umfeld schaffen, Lebensbedingungen verbessern und Alternativen zu Krieg und Gewaltökonomien aufzeigen, lokale Partner einbeziehen und mit Menschenrechtsaktivistinnen und -aktivisten zusammenarbeiten.

Wir in Brandenburg unterstützen diese bundesweiten Friedensstrategien nach besten Kräften – in der Landesregierung, in den Kommunen, im Parlament. Abgeordnete engagieren sich im bundesweiten Kuratorium für Entwicklung und Frieden, es gibt Fachgespräche zu entwicklungspolitischen Themen mit Unterstützung von VENROB (Verbund Entwicklungspolitischer Nichtregierungsorganisationen Brandenburgs e. V.). Wir unterstützen die Brandenburger Entwicklungspolitischen Bildungs- und Informationstage (BREBIT) und beteiligen uns am Round Table für Entwicklungspolitik in Brandenburg.

Auch internationale Partnerschaften des Landtages mit Georgien, mit unseren polnischen Nachbarregionen Niederschlesien, Lebus, Großpolen, mit der Region Centru in Rumänien und der Autonomen Region Kaliningrad in Russland sind ein Stück Friedensarbeit. Und vor zwei Jahren haben wir im Landtag im Beisein des israelischen Botschafters den Parlamentarischen Freundeskreis Israel gegründet. Und wir werden darüber nachdenken und gemeinsam nach neuen Ideen und Impulsen suchen, wie wir Friedensarbeit, wie wir Friedensentwicklung weiter stärken können. Das ist unsere Verantwortung.

Denn: die Herausforderungen, vor denen wir stehen, sind schon lange global. Klimakrise, Artensterben, der Verlust biologischer Vielfalt, Zugang zu Trinkwasser, Bekämpfung der Armut – wir müssen gemeinsam nach Lösungen suchen. Martin Luther King formulierte es bereits 1965: „Wir werden keinen Frieden auf Erden haben, ehe wir nicht die gegenseitige Abhängigkeit alles Seins begreifen.“

Friedensarbeit setzt voraus zu verstehen, dass wir alle miteinander verbunden sind – in der Familie, im Freundeskreis, im Unternehmen, im Dorf, in der

Stadt, in Brandenburg, in Deutschland, in Europa und auf der Welt. Wenn Frieden ein Prozess ist, dann beginnt er im Kopf und im Herzen und wirkt weiter über uns hinaus in die Gemeinschaft, in der wir leben.

Lassen Sie uns zuversichtlich sein. Eine Welt ohne Krieg ist möglich, wenn wir nicht aufhören zu lernen, einander zuzuhören, gewaltfrei miteinander zu leben und uns für eine solidarische, gerechte Welt ohne Rassismus und Ausgrenzung zu engagieren.



Kirchplatz in Rheinsberg

3. September 2020, Waldfriedhof Halbe

## Gedenken an Kriegstote auf dem Waldfriedhof Halbe

**L**andtagspräsidentin Prof. Dr. Ulrike Liedtke nahm am 3. September 2020 an einer Gedenkveranstaltung für die Toten des Zweiten Weltkrieges auf dem Waldfriedhof in Halbe teil. Im Anschluss an einen Gottesdienst legte sie einen Kranz nieder. Auf dem Waldfriedhof fanden jetzt die sterblichen Überreste von rund 200 Soldaten ihre letzte Ruhe, die in den letzten Kriegswochen vor 75 Jahren bei der „Kesselschlacht von Halbe“ gestorben waren und erst kürzlich geborgen wurden. Der Friedhof ist eine der größten Kriegsgräberstätten in Deutschland mit mehr als 28 000 Gräbern. Neben gefallenen Soldaten sind hier auch hingerichtete Deserteure,

Zwangsarbeiter und Opfer eines sowjetischen Internierungslagers bestattet.

An dem Gedenken in Halbe, das wegen der Corona-Pandemie um einige Monate verschoben werden musste, nahmen Abgeordnete des Landtages Brandenburg, der Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, Dr. Christian Stäblein, sowie Innenminister Michael Stübgen und Landrat Stephan Loge teil. Bischof Stäblein erinnerte daran, dass rund um Halbe bis heute Tote aus dem Zweiten Weltkrieg gefunden werden. Die Schrecken des Krieges müssten auch nachfolgenden Generationen immer wieder deutlich gemacht werden. Die Toten mahnten dazu, die Hände des Friedens auszustrecken, sagte er.



Landtagspräsidentin Prof. Dr. Ulrike Liedtke (1. v. l.) bei der Gedenkveranstaltung für die Toten des Zweiten Weltkrieges auf dem Waldfriedhof in Halbe

## Rede von Landtagspräsidentin Prof. Dr. Ulrike Liedtke im Rahmen einer Konzert- Gedenkveranstaltung für die Opfer des Zweiten Weltkrieges

**S**ehr geehrter Herr Ministerpräsident Dr. Woidke, sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete, Exzellenzen, liebe Frau Ministerpräsidentin Schwesig, lieber Herr Landrat Schmidt, liebe Brandenburgerinnen und Brandenburger, liebe Gäste,  
wir finden uns hier zusammen im Bewusstsein unserer gemeinsamen Geschichte und in Dankbarkeit für die Befreiung vom Faschismus. Unendliches Leid brachten die NS-Diktatur und der Krieg über Europa, unzählige Menschen verloren ihr Leben – auch hier auf den Seelower Höhen. Daraus ist uns die fortwährende Verpflichtung erwachsen, für den Frieden und die Verständigung der Völker zu arbeiten. Das ist eine Aufgabe für alle – für Regierungen, Institutionen, Gemeinschaften und auch für jeden einzelnen Menschen: Einander zuhören, die Positionen des Anderen respektieren und versuchen zu verstehen. Friedensarbeit heißt verstehen, dass wir alle miteinander verbunden sind.

Einer, der zutiefst verstanden hat, dass Frieden im Kopf und im Herzen des einzelnen Menschen beginnt, war Dmitri Schostakowitsch. Seine 7. Sinfonie, seiner Heimatstadt Leningrad gewidmet, setzte ein Zeichen der Hoffnung in dunkelster Stunde. Aus dem Grauen des

Krieges heraus beschwört sie den Mut zum Widerstehen, zu Menschlichkeit. In diesem Geiste wollen wir die Verbundenheit mit allen europäischen Nachbarn lebendig halten, hüten und stärken, um gemeinsam für solidarische, gerechte, demokratische und freie Gesellschaften einzutreten.

Ein Foto von 1941 zeigt den Komponisten als Luftschutzwart auf dem Dach des Leningrader Konservatoriums im Feuerwehrazug. Die ersten drei Sätze seiner 7. Sinfonie schrieb er während der Belagerung Leningrads, nur das Finale entstand in Kuibyschew, wo die Sinfonie vom dorthin ausgelagerten Orchester des Bolschoi-Theaters uraufgeführt wurde. Während der nachfolgenden Moskauer Aufführung gab es Luftalarm, aber die Besucher blieben und wollten die Musik zu Ende hören. Es folgten Konzerte in London und New York. Schostakowitsch war ja berühmt, Staatskünstler und Dissident zugleich. Er wünschte sich die „Leningrader“ in Leningrad und ein Sonderflugzeug durfte die Noten einfliegen. Endlich, am 9. August 1942 erklang die Leningrader Sinfonie im noch immer belagerten Leningrad, übertragen von allen sowjetischen Rundfunksendern, selbst die Wehrmacht hörte zu, gespielt von nur noch 15 überlebenden, ausgemergelten

und entkräfteten Musikern des ehemals bedeutenden Leningrader Radioorchesters, von zusammengerufenen Musikern erweitert.

Vielleicht kann man gleich zu Beginn im bedrohlichen Rhythmus der kleinen Trommel die faschistische Invasion hören, auch das Lied „Jetzt geh’ ich ins Maxim“ aus Hitlers Lieblingsoperette „Die lustige Witwe“, zerstört in der Hölle des Krieges mit Gewehrsalven und Lärm. Danach gibt es berührende Innerlichkeit, subjektive Reflexion. Wie die Stimmen einzelner Menschen: verletztlich, in ständiger Gefahr, auch traumverloren, flüsternd, zart, voll Sehnsucht, Leben, Hoffnung, auch Tanz. Starr stehen die Grabsteine der Toten im 3. Satz und Schmerz breitet sich fließend aus. Am Ende Haltung. Nicht nur Krieg, Angst und Trauer

sind Grundmotive dieser Musik, sondern Schostakowitschs tiefe Überzeugung, dass Humanität und Liebe zu den Menschen die Schaffensbasis aller Kunst ist.

Ich finde, das gilt nicht nur für die Kunst, sondern für alle Bereiche des Lebens – auch für die Politik, für die Friedensarbeit, für Verständigung und Miteinander. Ich freue mich sehr, jetzt mit Ihnen auf den Seelower Höhen Schostakowitschs Leningrader Sinfonie zu erleben. Und ich freue mich, dass wir ein so großes, wunderbares Brandenburgisches Staatsorchester Frankfurt haben, das sich unter Leitung von Generalmusikdirektor Jörg-Peter Weigle der Interpretation von Weltkulturerbe stellt, der Leningrader Sinfonie, und damit ein großes Stück Friedensarbeit leistet.





Landtagspräsidentin Prof. Dr. Ulrike Liedtke sprach bei der Gedenkveranstaltung auf den Seelower Höhen.



Blick auf die Konzertbühne in Seelow mit dem Brandenburgischen Staatsorchester Frankfurt

Bildnachweis: Landtag Brandenburg: S. 12, S. 16, S. 23, S. 24, S. 25, S. 26, S. 30;  
Landtag Brandenburg / Konstantin Gastmann: S. 33;  
Landtag Brandenburg / Stefan Gloede: Titelfoto, S. 9, S. 20;  
Jürgen Rammelt: S. 14;  
Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, S. 15;  
Wikimedia Commons / Dieter Eikenberg: S. 27

Herausgeber: Landtag Brandenburg, Öffentlichkeitsarbeit

Herstellung: ARNOLD group – Großbeeren

Diese Publikation wird vom Landtag Brandenburg im Rahmen der parlamentarischen Öffentlichkeitsarbeit herausgegeben. Die Abgabe ist kostenfrei. Der Weiterverkauf ist nicht gestattet. Eine Verwendung zum Zwecke der Wahlwerbung ist unzulässig.





**Landtag Brandenburg**  
Alter Markt 1, 14467 Potsdam

Telefon 0331 966-0  
Fax 0331 966-1210  
[post@landtag.brandenburg.de](mailto:post@landtag.brandenburg.de)  
[www.landtag.brandenburg.de](http://www.landtag.brandenburg.de)

Folgen Sie uns:   